

The background of the cover is a photograph of a mountain valley. In the foreground, a river flows over rocks. To the left, a wooden cabin sits on a grassy slope. The middle ground is filled with a dense forest of evergreen trees. In the background, a large glacier is visible, surrounded by rocky terrain and mountains.

WALTER M. WEISS · KURT-MICHAEL WESTERMANN

R E G I O N
NATIONALPARK
HOHE
TAUERN

NATUR- UND KULTURLANDSCHAFT
IM SALZBURGER LAND

VERLAG CHRISTIAN BRANDSTÄTTER

Mit 1800 Quadratkilometern ist der 1983 geschaffene Nationalpark Hohe Tauern nicht nur Österreichs letzte großflächige Naturlandschaft, sondern auch ein gelungener Beweis dafür, daß Qualitätstourismus weit mehr als eine Worthülse sein kann. Denn aus den Tälern um Großglockner, Großvenediger und Ankogel sind Kraftwerke, Skilifte und übermäßiger Autoverkehr weitgehend verbannt, dafür Tierarten wie Bartgeier, Steinbock und Pinzgauer Rind sowie das Bewußtsein für die Traditionen dieser uralten Kulturlandschaft zurückgekehrt.

Walter M. Weiss und Kurt-Michael Westermann geleiten den Leser einfühlsam durch Geschichte und Gegenwart dieser facettenreichen Region, folgen den Spuren der Goldwäscher und Säumer durch stille Hochtäler hinauf in die spektakuläre Gipfelwelt, lauschen in Zirbenstuben beim Glühwein den fabelhaften Geschichten der Hüttenwirte und Wetterwarte, frönen in Anrainergemeinden wie Kaprun oder Bad Gastein dem Highlife zwischen Belle Époque und Après-Ski und präsentieren nebenbei die vielen zukunftsreichen Initiativen der örtlichen Biobauern, Dorferneuerer und Vordenker in Sachen Sanfter Tourismus. Parallel zeichnen sie den juridischen und politischen Werdegang dieses in Europa einzigartigen Schutzgebiets nach und dokumentieren – vom Perchtenlauf über das Sonnwendfest bis zum alljährlich festlich begangenen Almabtrieb – die reiche Volkskultur und das Brauchtum seiner Bewohner.

Ein Anhang mit Landkarte, Kulinarium, Glossar über alle 19 Nationalparkgemeinden und praktischen Hinweisen für den Aufenthalt komplettieren diesen außergewöhnlichen Text-Bild-Band.



Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Nationalpark Hohe Tauern : Natur- und Kulturlandschaft im Salzburger Land / Walter M. Weiss.
Mit 130 Photogr. von Kurt-Michael Westermann. - Wien : Brandstätter, 1997
ISBN 3-85447-645-0 NE: Weiss, Walter M.; Westermann, Kurt-Michael

Autor und Photograph bedanken sich für die tatkräftige Unterstützung bei
Elisabeth Vidotto, Alfred Cenger und Familie Bacher, Stuhlfelden; Maria Ratensberger, Uttendorf; Siegfried Moser, Bad Gastein,
Familie Gassner, Mittersill sowie beim Team des Büros „Region Nationalpark Hohe Tauern“.

Für die Abdruckgenehmigung der Photographien auf Seite 165 unten, 166 oben, 171 oben
und 172 oben bedanken wir uns bei der Fremdenverkehrsorganisation Salzburg, Ferienregion Nationalpark Hohe Tauern.
Abdruck der Landkarte mit freundlicher Genehmigung der Nationalparkverwaltung Hohe Tauern, © H. Oberschneider.



*Der Nindl-Bauer
Moar Alm im Habachtal*

1. Auflage

Der Entwurf des Schutzumschlages – der den Talschluß des Krimmler Tals zeigt – sowie die graphische Gestaltung
des Werkes stammen von Kurt-Michael Westermann.

Das Lektorat besorgte Barbara Sternthal, Satz und technische Herstellung Franz Hanns.
Die Reproduktion der Photographien erfolgte bei Reprozwölf in Wien, der Druck bei Berger, Horn.

Copyright © 1997 by Verlag Christian Brandstätter, Wien

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Abdrucks oder der Reproduktion einer Abbildung, sind vorbehalten.
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 3-85447-645-0

Christian Brandstätter Verlagsgesellschaft m.b.H.
A-1080 Wien, Wickenburggasse 26
Telephon (+43-1) 408 38 14

NATIONALPARK HOHE TAUERN

INHALT

AUF DEN SPUREN DER SÄUMER
ENTLANG DER GLOCKNER-STRASSE 13

VON GOLDWÄSCHERN, GEIERN UND WETTERFRÖSCHEN
DAS RAURISERTAL 41

HIGH-LIFE IM HOCHGEBIRGE
DAS GASTEINER TAL 69

IM HERZEN DES PINZGAUS
ZWISCHEN MITTERSILL UND KAPRUN 97

DER GIPFEL DER NATÜRLICHKEIT
RUND UM DEN GROSSVENEDIGER 129

LANDKARTE 157

HOHE TAUERN WÖRTLICH
WISSENSWERTES VON A BIS Z 161





AUF DEN SPUREN DER SÄUMER

ENTLANG DER GLOCKNER-STRASSE



Vorhergehende Doppelseiten: hochalpines Schattenspiel – der Alpenhauptkamm im Nationalparkbereich aus der Vogel-Perspektive (6/7); das Glockner-Massiv samt Paragliders, betrachtet aus dem Heißluftballon über dem Rauriser Seidlwinkltal (8/9); sattgrüne Bergmatten im Salzachtal an der Grenze zum Pongau (10/11).

Etwa so ausgerüstet hat man sich die Herren Honoratioren vorzustellen, die im Juli des Jahres 1800 unter der Führung von Fürstbischof Salm-Reiferscheid zum Sturm auf den Gipfel des Glockners ansetzten. Im Schlepptau hatten sie freilich, zumindest ein großes Stück des Weges, eine „ansehnliche Alpen-caravane“, bestehend aus „16 Pack- und Reitpferden mit ebenso vielen Führern, 26 Packträgern und 5 Zimmerleuten“.

Scheen war's in Italien, aber Österreich ist natürlich auch herrlich ... der Großglockner, der Pasterzengletscher ... warn aa vül Leit dort ... nette Leit. Da kummt ma glei ins Gespräch. Weil da steht aaner neben aan und sagt: „Schaun's, is do eigentlich schön: Österreich.“

Der Stolz, mit dem Helmut Qualtinger seinen Herrn Karl, diese fleischgewordene Quintessenz austriakischen Wesens, über den höchsten Gipfel seiner Heimat schwärmen ließ, ist nicht nur für die Strahlkraft dieser in der Tat grandiosen Bergszenerie bezeichnend. Er spiegelt auch die Rolle, die jene vor allem zwischen den beiden Weltkriegen im Selbstverständnis von Herrn und Frau Österreicher spielte, trefflich wider. Die Monarchie war zur Republik geschrumpft, und im majestätisch Erhabenen und Unvergänglichen der Natur suchte und fand man Trost für den Verlust des so seelenwärmenden Gefühls, einer europäischen Großmacht anzugehören. Das Herz der Hohen Tauern wurde zum Objekt kollektiver Sublimierung.

Deutlich stärker noch schwoll die patriotische Brust beim Anblick oder auch nur bei der Erwähnung jener „Hochalpenstraße“, mit der man in den dreißiger Jahren dem Bergriesen zu Leibe rückte. Vor dem Hintergrund der ökonomischen und politischen Misere mutierte das ehrgeizige Infrastrukturprojekt damals zum nationalen Anliegen. Zum Sinnbild der kraftvollen Selbstbehauptung des kleinen Österreich gegenüber dem bedrohlich lauernenden Hitler-Deutschland. Nicht ohne Grund stilisierten Regierung und Medien die über 3.000 „Glockner-Barabarer“, die unter extrem harten Bedingungen in bis zu

2.500 Meter Seehöhe schufteten, zu „Helden der Arbeit“. Und nicht ohne Grund beschwor Bundeskanzler Kurt Schuschnigg bei der Eröffnung der Nordrampe im September 1935 Österreich als „klassisches Land der Harmonie“ und die Straße als Ausdruck einer „neuen Harmonie von Kunst und Natur, der der Technik gelang“.

Der Mythos des Pionierwerks überdauerte sogar die tausendjährige Katastrophe: „Vom Willen gemeißelt“ hieß ein 1951 erschienener Roman über die am Bau Beteiligten. Und das flotte Signet mit dem Automobil und dem Glocknergipfel in einem großen „G“ wurde, an Windschutzscheiben klebend, zum Statussymbol der Wiederaufbauzeit, das Modernität und Dynamik signalisierte.

Die Großglockner-Hochalpenstraße stellte die erste ausschließlich für den motorisierten Verkehr konzipierte Nord-Süd-Transversale über den Hauptkamm der Hohen Tauern dar. Der Weg freilich, dem ihre Trasse folgt, ist – mindestens – zweitausend Jahre alt. Und nur einer von mehreren, die ehemals aus den noch ungerodeten Tälern des Nordens hinüber auf die Südseite führten. Funde wie die im Gasteiner Tal entdeckte Lochaxt aus Serpentin oder diverse Steinbeile vom Naßfelder Tauern lassen vermuten, daß sich schon in der Mittel- und Jungsteinzeit Menschen in die Hochtäler und sogar Paßregionen vorgewagt haben. Zwischen 1800 und 500 v. Chr., in der Bronze- und Hallstattzeit, wurde entlang der Salzach systematisch Kupfer gewonnen und verarbeitet. Das beweisen etwa in Bramberg, in Uttendorf und bei Krimml zutage geförderte Siedlungsreste und Urnenfriedhöfe. Und in der La-



Weit über eine Million solcher bunt bemalter Anstecker, Hutnadeln und Stocknägeln verlassen jedes Jahr die einschlägige Werkstatt in Bruck, um ihre Klischeefunktion auf Revers, Filzhüten und Wanderstöcken zu erfüllen.

Tène-Zeit, den letzten Jahrhunderten vor der Zeitenwende, woben die Ambisonter, jener keltische, zum Königreich Noricum gehörige Stamm, der damals das Gebiet des heutigen Pinzgaus bevölkerte, von ihrem Oppidum auf dem Biberg bei Saalfelden aus ein überregionales Handelsnetz, über das sie ihr Kupfer und das von den benachbarten Alaunen am Dürrenberg geschürfte Salz vertrieben.

Als dann die Römer 15 v. Chr. Noricum besetzten und wenig später ihrem Imperium einverleibten, erweiterten sie, ihrem Ruf als Meister der Straßenbaukunst folgend, die bisherigen schmalen Fußpfade über das Gebirge zu Saum- und teilweise regelrechten Fahrwegen. Die wichtigste Verbindung in der neuen Provinz bildete zwar die Reichsstraße von Teurnia nahe dem heutigen Spittal an der Drau über den Radstädter Tauern nach Iuvavum, Salzburg. Doch mit den schwerbeladenen Norikern – den eigens für diesen Zweck gezüchteten Zugpferden – überstiegen sie auch regelmäßig den Heiligenbluter Tauern. Eindrucksvollstes Relikt ihrer Präsenz im Hochgebirge: die bronzene Herkules-Statuette aus der Zeit um Christi Geburt, die Arbeiter 1933 beim Bau der Scheitelstrecke am Hochtorn aus einem Steilhang pickelten.

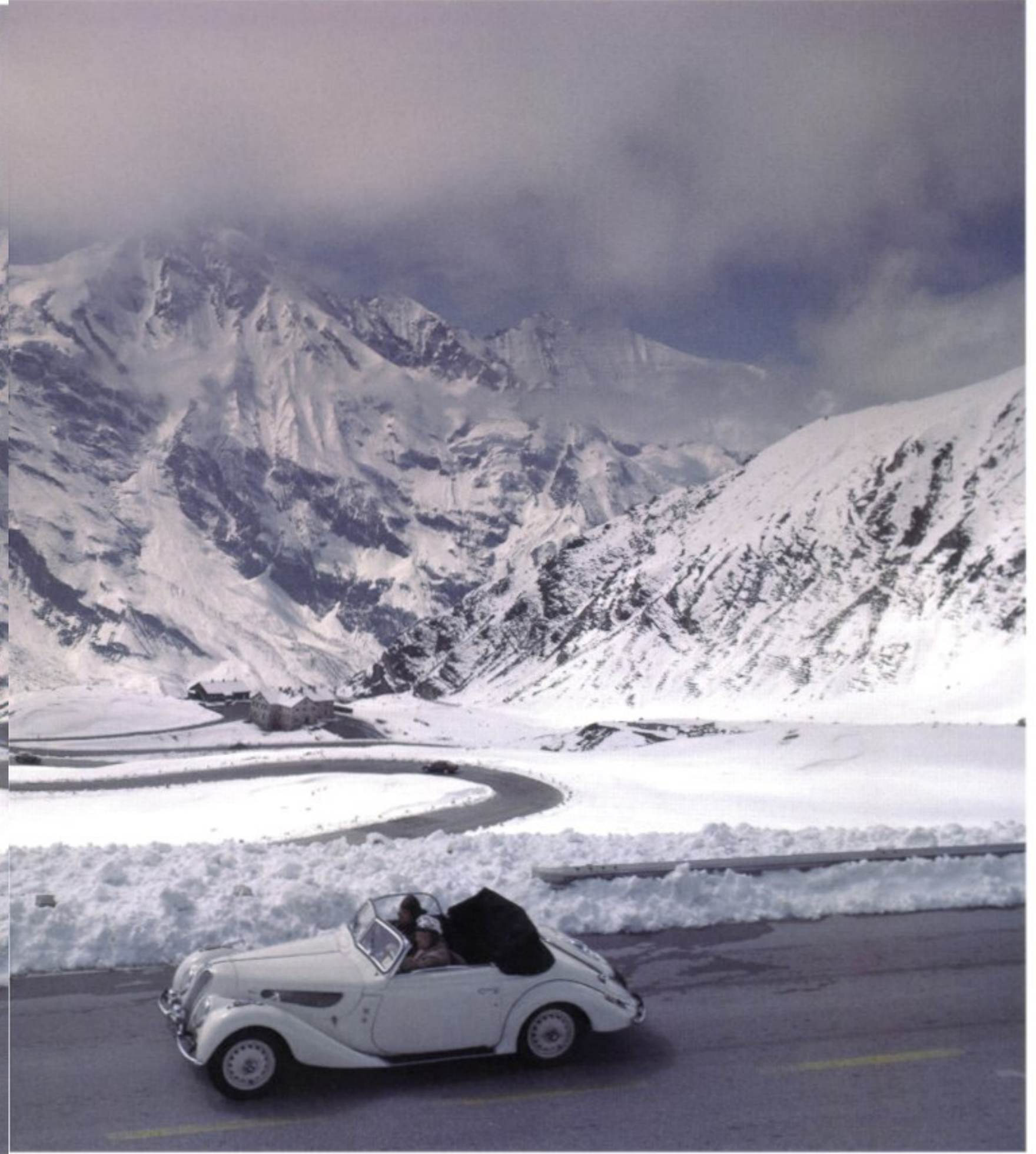
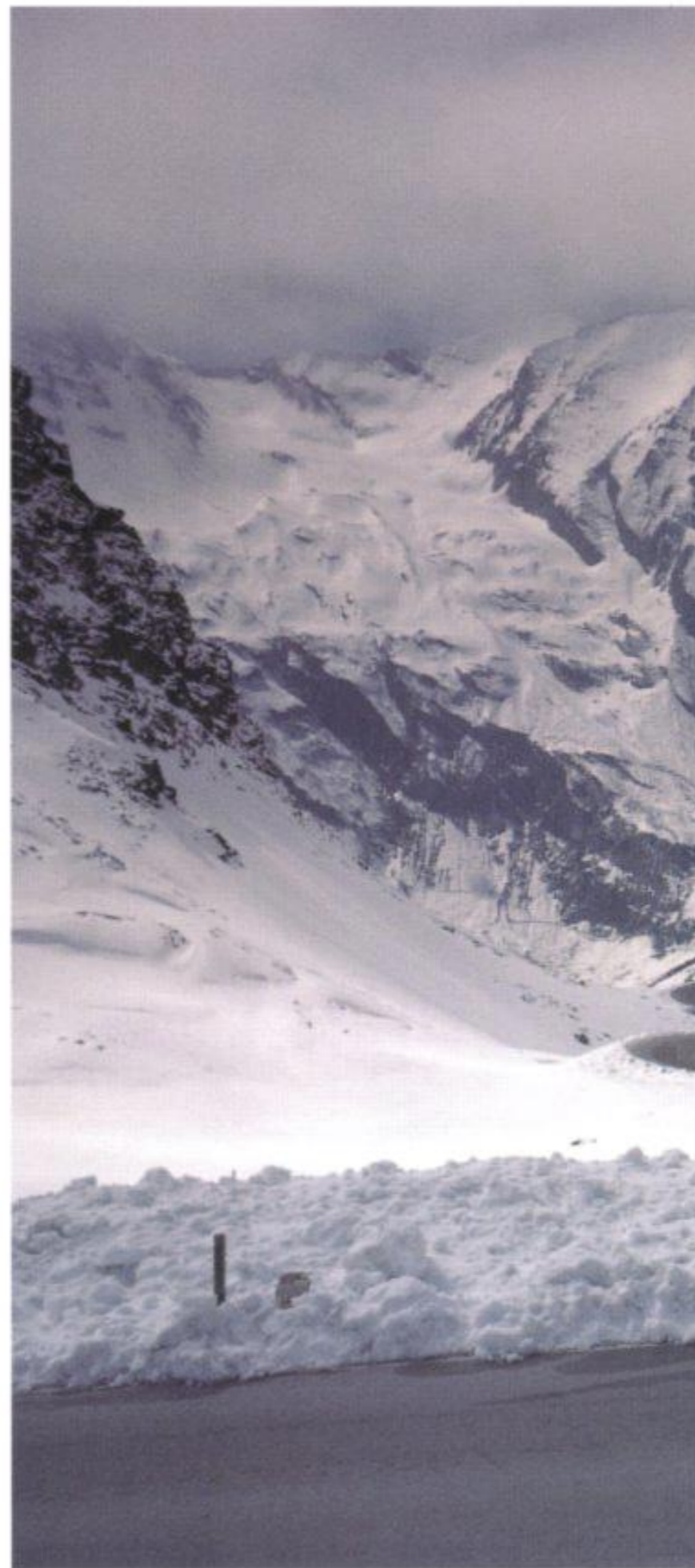
Tief in die vorchristliche Vergangenheit reichen im übrigen auch die etymologischen Wurzeln des Namens „Tauern“. Eine der Theorien führt die Silbe „Taur“ auf das indogermanische Wort für „Stier“ zurück, der bei Totenkulten im Alpenraum eine große Rolle gespielt haben soll; eine andere auf das illyrische Synonym für „Erhebung“ oder „Berg“. Fest steht jedenfalls, daß der griechische Astronom und Geograph Ptolemäus um 150 n. Chr. von den „Tauriskern, die am Fuße des Gebirges Alpes leben“, geschrieben hat, und auch in römischen Schriften der Ausdruck „Taurisci“ zu finden ist. Sind also die ansässigen Kelten die Taufpaten der Hohen Tauern? Zu beachten ist bei all diesen Mutmaßungen freilich, daß mit dem Begriff „Tauern“ die längste Zeit über nicht eigentlich die Berge, sondern vielmehr die dazwischen befindlichen Sättel gemeint waren. (Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts übertrug Karl von Sonklar, ein namhafter Naturforscher, die Bezeichnung verbindlich auf den gesamten, rund 125 Kilometer langen, Gebirgszug zwischen der Birnlücke im Westen und dem Katschberg im Osten.)

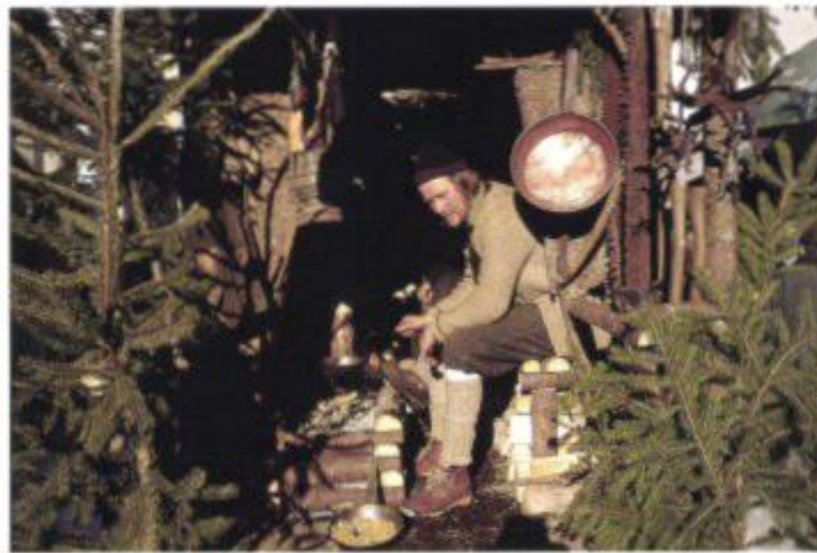


Mit sechzig bis achtzig Kilogramm auf dem Rücken und dem schwerbepackten Noriker am Zügel transportierten die Säumer einst Salz, Gold und Venedigerware über die Tauern. Ob ihnen dabei immer so fröhlich zumute war? Im Bild: ein historischer Säumerzug – wie sie in letzter Zeit des öfteren veranstaltet werden – auf dem Weg im Seidlwinkltal Richtung Hochtorn.

Sie vermaßen mit ihren schweren, sperrigen Theodoliten die Gipfel, sammelten und katalogisierten Pflanzen und Insekten, machten auch Bekanntschaft mit den diversen Launen der örtlichen Wettergötter und hielten all diese aufregend neuen Erfahrungen in Reisetagebüchern und Journalen so authentisch fest, daß sie damit vor allem bei den Städtern ihrer Zeit jene Begeisterung für das Hochgebirge weckten, die schon bald in konkreten Taten zur Erschließung, aber auch zum Schutz eben dieser ihren Niederschlag fand.

Bereits 1832 waren am Fuße des Glockners die Hofmanns- und die Oberwalderhütte errichtet worden, die damit zu den frühesten derartigen Unterkünften in den Ostalpen zählen. Bereits 1880 entstand mit der Errichtung der Erzherzog-Johann-Hütte auf der Adlersruhe (3.454 Meter) das bis heute höchstgelegene Schutzhaus Österreichs. Etwa zur gleichen Zeit begann der Alpenverein – nachdem inzwischen in Wyoming, im Nordwesten der USA, als weltweit erste derartige Schutzzone der Yellowstone-Nationalpark gegründet worden war – die Prinzipien des Landschafts- und Naturschutzes zu propagieren. 1909 riefen deutsche Naturfreunde gemeinsam mit dem österreichischen ‚Reichsbund für Vogelkunde und Vogelschutz‘ in München einen ‚Verein Naturschutzpark‘ ins Leben. Dessen erklärtes Ziel lautete, „in den Hohen Tauern die Flora und Fauna zu schützen, die Gebirgsbäche, Seen und Wasserfälle in ihrem Verlauf zu erhalten und sie vor Ausnutzung für die Industrie oder für Eisenbahnzwecke zu bewahren“. Wenig später schlug der Salzburger Jurist August Prinzinger öffentlich vor, im Stubach- und Ammertal ein Naturschutzgebiet nach amerikanischem Vorbild zu begründen. Tatsächlich erwarben der ‚Verein Naturschutzpark‘ und der Alpenverein noch vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs in besagtem Gebiet gemeinsam elf Quadratkilometer Alm- und Ödland. In den zwanziger Jahren erließ das Land Salzburg ein Naturschutzgesetz und richtete im Gebiet um die Granatspitzgruppe ein Pflanzenschongebiet ein. Und 1939 legte die Oberste Naturschutzbehörde in Berlin sogar einen Plan über die Errichtung eines Nationalparks Hohe Tauern vor. Doch es mußten noch mehrere Jahrzehnte vergehen und die Behörden in Straßburg ein ‚Europäisches Naturschutzjahr‘ ausrufen (was 1970 geschah), ehe sich Salzburg, Kärnten und Tirol zu einer konzer-





Die klassische Ansicht: die Pasterze mit dem 3.797 m hohen Glockner. Darunter: Kuriosum auf einer Pinzgauer Folkloreschau – eine fahrbare Holzknechtshütte auf einem Schlitten.

Vorhergehende Doppelseite: die Schleife um den Törlkopf oberhalb des Fuscher Törls mit jener Kapelle, die Clemens Holzmeister zum Gedenken an die während des Straßenbaus ums Leben gekommenen Arbeiter geschaffen hat. Im Hintergrund: Pfandscharte, Fuscherkarkopf und dahinter die Glocknerspitze.

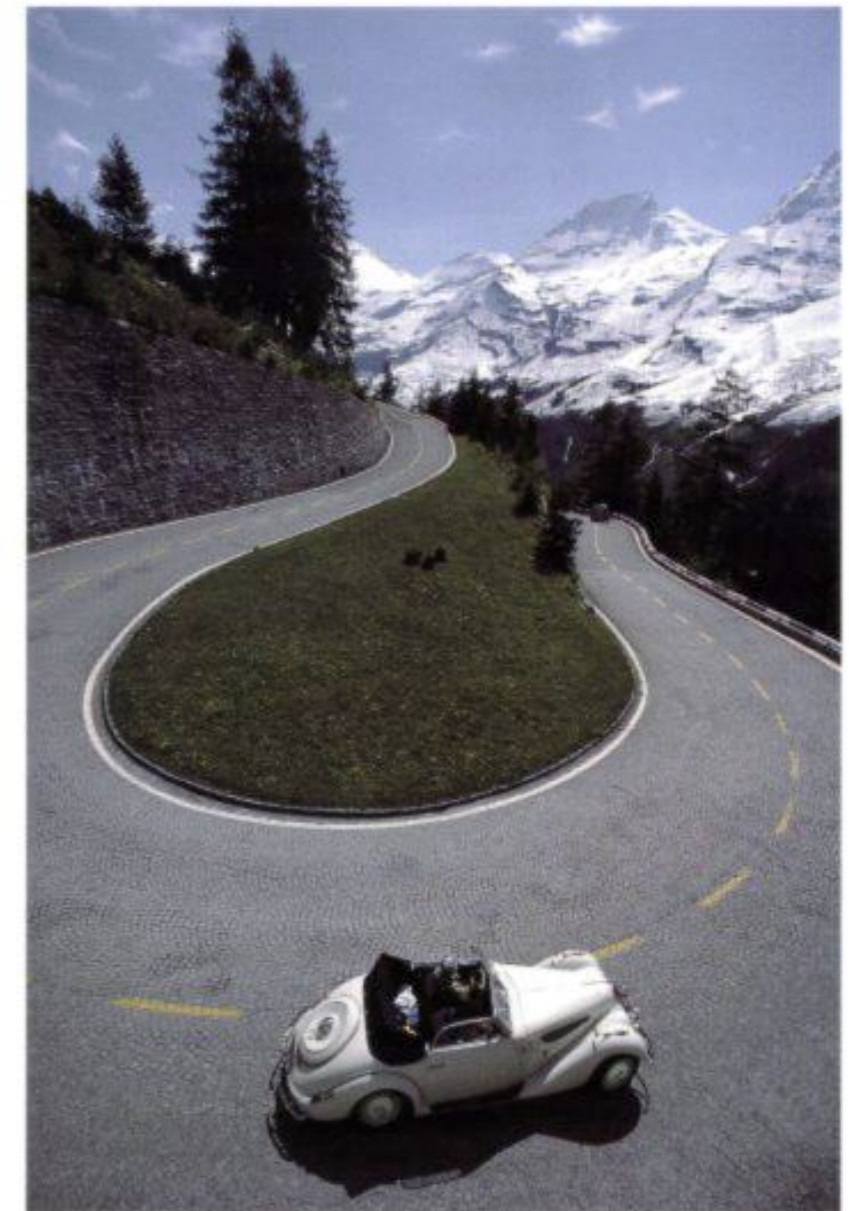
tierten Aktion aufrafften. Am 21. Oktober 1971 schließlich trafen einander die Landeshauptleute der drei Bundesländer in Heiligenblut und bekundeten wenigstens einmal schriftlich die Absicht, einen solchen Nationalpark wirklich einrichten zu wollen.

Es folgte das bei solchen Projekten offenbar unvermeidliche Gefeilsche um Paragraphen. Wobei die Rolle der Buhmänner, sprich der hartnäckigsten Widersacher der Ökologen, bei den Herren der E-Wirtschaft in guten Händen lag. Immerhin herrschte noch die Hochblüte der Bettenburgen, Seilbahnen und Großkraftwerke, und Bauern und Bürgermeister sorgten sich mehr um Arbeitsplätze und Übernachtungszahlen als um Umwelt, Zukunft und Tradition. Doch 1983/84 machten die Kärntner und Salzburger Ernst und erklärten große Bereiche der Reichenspitz-, Venediger-, Granatspitz-, Glockner-, Schober-, Goldberg- und Ankogelgruppe – alles in allem eine Fläche von über 800 Quadratkilometern – per Gesetz zum Nationalpark, um, wie es im Vertragstext heißt, „deren Schönheit und Ursprünglichkeit zu erhalten, deren charakteristische Tiere und Pflanzen zu bewahren und einem möglichst großen Kreis von Menschen ein eindrucksvolles Naturerlebnis zu ermöglichen“. 1992 schlossen sich auch die Osttiroler mit beträchtlichen Flächen an. Da man allerdings neben die Protektion der Naturlandschaft gleichrangig die „Erhaltung, Pflege und Gestaltung der naturnahen Kulturlandschaft“ stellte, gliederte man das nunmehr insgesamt 1.800 Quadratkilometer große Gebiet in drei Zonen, in denen jeweils unterschiedliche Kriterien des Schutzes gelten: in die ‚Kernzone‘ – die grandiose Gipfelwelt des ewigen Eises, der steilen Felswände und glasklaren Gletscherbäche; in die ‚Außenzone‘ – die Region der Almen und Wälder, Bergseen, Moore und Wasserfälle; und in die ‚Kulturzone‘, welche die Dörfer draußen in den Haupttälern umfaßt (siehe auch das Glossar ab Seite 160). Darüber hinaus schuf man die Möglichkeit zur Errichtung sogenannter Sonderschutz-zonen, die mittlerweile für das zur Gemeinde Fusch gehörige Piffkar, das Wandl bei Rauris und das Untersulzbachtal genutzt wurde. Diese Gebiete werden weder beweidet noch bejagt. Auch das Schlägern von Holz und das Sammeln von Pflanzen oder Mineralien ist hier verboten. Und im Fall der Gamsgrube, die meterhoch von eiszeitlichem Flug-

sand bedeckt und von einer einzigartigen hochalpinen Steppenvegetation bewachsen ist, gilt sogar strengstes Betretungsverbot.

Der Gesetzesbeschluß bereitete etlichen Großprojekten ein endgültiges Ende. Die bereits weit gediehenen Pläne, den Gletscher des Großvenedigers als Skigebiet zu erschließen und als Wasserlieferant für ein weiteres Megakraftwerk zu mißbrauchen, wurden ebenso wie jene für eine Renaissance des industriellen Goldbergbaus im Rauriser Tal begraben. Auch stellte man sämtliche Projekte für neue Skilifte, Seilbahnen und Hotels auf Nationalparkboden unverzüglich ein. „1983“, erinnert sich der Leiter der Nationalpark-Verwaltung Dipl. Ing. Harald Kremser mit merklicher Zufriedenheit, „waren über siebzig Prozent der Bevölkerung gegen das Gesetz. Seither werben wir um Verständnis für die Naturschutzidee.“ Und mittlerweile wünschten, so habe eine Umfrage ergeben, neun von zehn Anrainern die Beibehaltung, ja sogar Ausweitung des Nationalparks.

Bereits im 19. Jahrhundert war parallel zum Bewußtsein um die Schönheit und Verletzlichkeit der Gebirgswelt auch der Wunsch erwacht, sie breiteren Bevölkerungsschichten zugänglich zu machen. So hatte etwa schon 1889 ein gewisser Heinrich Schröder um die Vorkonzession für eine Adhäsions- und Zahnschienenbahn angesucht, die von der Zugstation Bruck-Fusch über Ferleiten und die Pfandscharte bis zum Glocknerhaus führen sollte. Auch wälzte der ehrgeizige Ingenieur Pläne, mit einer Seilbahn die Pasterze zu queren und von dort durch eine Stollenbahn die „vorläufige Endstation“ Adlersruhe zu erreichen. Wenig später tauchte gar der Plan einer Seilbahn auf den Fuscherkarkopf auf. Kaum waren diese Ideen dank ihrer Unfinanzierbarkeit verworfen, errichtete man auf Kärntner Seite in achtjähriger Bauzeit ein einspuriges Mautsträßchen, auf dem Touristen im Zweispänner für kurze Zeit bis zum Glocknerhaus gelangen konnten. Es wurde jedoch 1917 durch mehrere Erdbeben zerstört. Einziger nennenswerter Verkehrsbau blieb zu Zeiten der Monarchie jene 1905 eröffnete Fahrstraße von Fusch hinauf nach Ferleiten. Die Genehmigung dafür hatte Johann Mayr – seines Zeichens Sproß der altherwürdigen Wirtsfamilie des ‚Lukas-hansl‘ in Bruck und Abgeordneter zum Salzburger



Eine Kehre mit der originalen Pflasterung an der Nordrampe zwischen Ferleiten und Fuscher Törl. Nur ein kurzes Stück weiter erreicht die Straße die Baumgrenze, die hier in etwa 1.800 m Seehöhe verläuft.

Folgende Doppelseite: Der mittlere Abschnitt der Pasterze mit der nur per pedes erreichbaren, 2.434 m hoch gelegenen Hofmannshütte.



VON GOLDWÄSCHERN, GEIERN UND WETTERFRÖSCHEN

DAS RAURISERTAL



Vorhergehende Doppelseiten: gespiegelte Idylle an der Glocknerstraße – die Fuscher Lacke (34/35);

Herbststimmung im osttiroler Innerschloß (36/37);

Jägerpaar bei der Jausenpause auf dem Kitzsteinhorn (38/39).

Ein Talschluß wie im Bilderbuch: scheinbar unüberwindlich ragt der Hohe Sonnblick (3.105 m) über Kolm Saigurn in den Himmel. Am Gipfelgrat deutlich erkennbar: Wetterwarte und Zittelhaus.

Man stelle sich vor: ein makelloser Tag mit jener tiefen Bläue und jenem samtigen Licht, wie man ihn nur im Herbst und nur im Gebirge erleben kann. Die Luft duftet nach Harz und würzigen Kräutern. Das Moos unter den Fußsohlen ist weich und kühl. Vor dem Hintergrund der smaragdgrünen Steilhänge leuchten einzelne vergilbende Lärchen, darüber die schon angezuckerten Gipfel der Dreitausender. Und am Talgrund mäandert ein kristallklarer Gletscherbach über den Wiesenteppich. Die wenigen Wanderer haben sich auf den vielen Wegen verlaufen. Es ist still, so still, daß man das eigene Blut – oder ist's doch das Wasser? – zu hören meint. Nur das Gebimmel von Kuhglocken dringt hie und da leise ans Ohr, während hoch droben im grenzenlosen Himmel lautlos und stecknadelkopfgroß ein Raubvogel seine Kreise zieht.

Dieser unversehrte, von einigen wenigen Gehöften durchsetzte Landstrich – wir befinden uns südlich von Rauris, im hinteren Hüttwinkltal – ist nicht nur ein Paradies für jeden Erholungsuchenden, sondern seit nunmehr bald zwanzig Jahren auch wieder die Heimat für einen spektakulären Vogel, der davor bereits fast ein Jahrhundert lang in den gesamten Alpen ausgerottet war. 1978 nämlich hat der World Wildlife Fund hier, gemeinsam mit der Frankfurter Zoologischen Gesellschaft und der Veterinärmedizinischen Universität Wien, ein international vielbeachtetes Projekt gestartet: die Wiederansiedlung des Bartgeiers. Nina Roth-Callies, die wissenschaftliche Leiterin, veranstaltet zwischen Spätfrühling und Frühherbst einmal wöchentlich unentgeltliche Exkursionen. Sie führen von Bucheben durch ein

einsames Seitental, das Krumltal, hinauf in die Nähe jener Felsnischen, in denen bis heute bereits über siebzig Nestlinge freigelassen worden sind und auch schon ein erwachsenes Vogelpaar seinen Horst pflegt. Während des zweistündigen Aufstiegs durch die wildromantische Landschaft erzählt sie mit Begeisterung, aber ohne Schwärmerei, von den Mühen der Vergangenheit, vom jahrelangen Aufbau des Zuchtprogramms in Gehegen des Innsbrucker Zoos; vom ersten Aussetzen der drei Monate alten, flugunfähigen Jungtiere im Jahr 1986, das sich seither alljährlich im Mai wiederholt; vom Markieren des Nachwuchses, bei dem einzelne Federn gebleicht werden, um die heranwachsenden Tiere unterscheiden zu können; von der ununterbrochenen Beobachtung durch die zahlreichen ehrenamtlichen Mitarbeiter. Und von der mittlerweile erfolgten Ausweitung des Programms auf Freilassungsorte in Hoch Savoyen, im Engadin und in den Meer Alpen an der italienisch-südfranzösischen Grenze. Aber auch allerlei Besonderheiten ihrer gefiederten Schützlinge erläutert sie – deren gigantische, beinahe drei Meter weite Flügelspanne, die roten Augenringe und die charakteristischen Bartfedern über dem Schnabel, die rätselhafte Angewohnheit, regelmäßig in eisenhaltigen Gewässern zu baden, um dem Brust- und Kehlgefieder eine leuchtend rostrote Farbe zu verleihen, und sie erzählt von der Nützlichkeit dieser alpinen Gesundheitspolizisten, die tote Gemen, Schafe und Steinböcke samt ihren Knochen verputzen.

Am Wanderziel, der Bräualm in 1.700 Metern Höhe, angelangt, ist man im ersten Moment vielleicht enttäuscht. Denn mit bloßem Auge ist kein Geier zu se-



DER AUTOR

Walter M. Weiss, geboren 1961 in Wien, studierte Geschichte, Publizistik und Politikwissenschaften. Er arbeitete über zehn Jahre als Chefredakteur mehrerer Zeitschriften (u. a. *Ikarus*, *Skyline*, *Diners Club Magazine* und *WirtschaftsBlatt-Vision*) und ist freier Autor bei *Geo*, *Die Zeit*, *Merian*, *Neue Zürcher Zeitung*, *Weltwoche* u. v. m. Buchveröffentlichungen: zahlreiche Kultur- und Reiseführer, v. a. bei DuMont, *Der Basar*, *Syrien*, *Vereinigte Arabische Emirate und Oman* sowie *Auf den Spuren von Wolfgang Amadeus Mozart* im Verlag Christian Brandstätter. Lebt in Wien.

DER PHOTOGRAPH

Kurt-Michael Westermann, geboren 1951 in Großhansdorf bei Hamburg, schloß nach der Schriftsetzerlehre ein Graphikstudium samt Photographenausbildung bei Otto Umbehre und Fritz Dressler ab. Neben der Arbeit als Art Director für Kulturzeitschriften, für Theater und Opernhäuser in Bremen und Hamburg stellt er seine Bildzyklen in Museen und Galerien und auf der Photokina in Köln aus. Seit dem Beginn seiner Tätigkeit als freier Photograph 1977 ist er für zahlreiche internationale Magazine unterwegs, darunter *Art*, *GEO*, *Stern*, *Holiday*, *Globo*, *Vogue* und *Zeit Magazin*. Buchveröffentlichungen: u. a. *Der Basar*, *Syrien*, *Vereinigte Arabische Emirate und Oman* sowie *Das Salzkammergut* im Verlag Christian Brandstätter, *Ingeborg Bachmann in Ägypten* bei Deuticke und *Attersee – Malen und Leben*. Lebt in Hamburg und Wien.

Wie schützt man die Natur vor dem Menschen, ohne ihn gleich auszusperrten? Die Salzburger setzten in ihrem Teil der Hohen Tauern lange auf Bergbahnen, Sommerskigebiete und Wasserkraftwerke. Jetzt zeigen sie uns, wie die neue Zukunft der Alpen aussehen kann, wie die Bedürfnisse der Natur im Hochgebirge und die jahrhundertealte Kulturlandschaft der Bergbauern mit jenen des Tourismus in Einklang zu bringen sind.

ISBN 3-85447-645-0

